

Eine neue „Straf-mich-Gott-Bibel“ in „gerechter“ Sprache?

Von
Karl Dienst

Zwischen 1602-1604 erschien die deutsche Bibelübersetzung des Herborner reformierten Professors Johannes Piscator. Sie sollte, vom reformierten Landesherrn Graf Johann VI. von Nassau-Dillenburg gefördert, ein Einheitsband der verschiedenen deutschen reformierten Kirchen sein. Die Lutheraner haben allerdings für sie bald den Namen „Straf-mich-Gott-Bibel“ geprägt. Der Grund: Piscator hatte in Markus 8,12 übersetzt: „Amen, ich sage euch: wann diesem Geschlecht ein Zeichen wird gegeben werden, so strafe mich Gott“. Die vier letzten Worte hatte er allerdings durch kleineren Druck als nicht zum Bibeltext gehörig und nur vom Übersetzer hinzugefügt bezeichnet. Sei's drum: 1611 wurde sie von den Söhnen Johanns VI. verboten. Der Grund: Die Landeskirche brauche eine einheitliche Bibel, und die könne eben nur die Lutherbibel sein!

Knapp 150 Jahre später erschien in Wertheim eine dann als „Wertheimer Bibel“ bekannte Pentateuchübersetzung von Johann Lorenz Schmidt, die nicht nur die Kirchen und Universitäten, sondern auch das Corpus Evangelicorum des Reichstags in Regensburg und den Reichshofrat in Wien beschäftigte und die sogar ein kaiserliches Konfiskationspatent wegen „höchst strafmäsiger Verfälschung des Grund-Textes, und demselben aufgedrungener ganz verkehrter Auslegung“, wodurch „die vornehmsten Grund-Sätze der christlichen Lehre auf eine fast nie erhörte und recht erstaunliche Weise untergraben“ werden sollten, bewirkte. Neben einer aufklärerisch-philosophischen Gottesvorstellung spielte vor allem die Streichung der Christusoffenbarung aus dem Alten Testament eine Rolle. Es ist in Gen 1 nicht mehr die Rede von einem göttlichen Schöpfungsakt, sondern lediglich von göttlichen Absichten, die sich nach und nach verwirklichen. Deshalb hatte Schmidt auch die Anthropomorphismen, die von Gott als auf der Erde anwesend reden, ausgemerzt. So ist bei ihm in Gen 1,2, wo es im Luthertext heißt: „der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ nur die Rede davon, daß „heftige Winde zu wehen anfangen“. Besonders deutlich wird Schmidts Tendenz in Ex 4,24, wo es von Mose heißt, „es kam ihm der Herr entgegen und wollte ihn töten“; Schmidt übersetzt: „Es schickte Gott Mosche einen plötzlichen Zufall zu, wodurch er in Lebensgefahr geriet“. Schmidts Gott, von ihm das „selbständige Wesen“ genannt, war eben der Gott der englischen Deisten, der Gott Spinozas und Christian Wolffs.

Inzwischen ist der „Bibelmarkt“ längst „explodiert“! Die Synode der EKD faßte im November 1981 in Fellbach unter Mitwirkung von Walther Killy und Gerhard (auch unter dem Eindruck einer nicht unumstrittenen Revision des NT [NT 75]) folgenden Beschluß: „Die Synode bejaht die Luther-Bibel als das einigende Band der evangelischen Christenheit deutscher Sprache. Darum tritt sie dafür ein, daß wieder ein Wortlaut der Luther-Bibel geschaffen wird, der für längere Zeit für Gottesdienst und Unterricht verbindlich bleibt... Die Synode betrachtet die Vielzahl der vorhandenen Übersetzungen als einen Reichtum. Sie bittet aber die Gemeinden, ihre Pfarrer und Mitarbeiter sowie die Kirchenleitungen und Bibelgesellschaften, der Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache, in der die Bibel in Gottesdienst und Unterricht zu hören und zu lesen ist, besondere Aufmerksamkeit zu widmen, damit die kirchliche Gemeinschaft nicht behindert, sondern gestärkt wird“.

Viel geholfen hat dieser Appell aber nicht! Ein Grund dafür: Bibelausgaben sind offenbar nicht einfach Druckerzeugnisse, sondern auch Signale und Erkennungszeichen für die Zugehörigkeit z. B. zu bestimmten „Netzwerken“, Freikirchen oder zu „freigemeindlichen“ Gruppen. Da diese bei uns vorwiegend aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen, haben sie schon sprachlich und kulturell mit der Lutherbibel wenig im Sinn. Die „eigene“ Bibel dient dann der Abgrenzung und Profilierung. Der Missionsdrang solcher Gruppen tut dann ein Übriges, um sich auch jeweiliger Modeströmungen zu bedienen, von denen man sich Unterstützung bei der Durchsetzung der eigenen Ziele verspricht. „Mission“ im Sinne der Verbreitung der eigenen Lehren und Überzeugungen (Propaganda) ist heute vor allem bei Gruppen, die eher auf

Sponsoren und andere Geldquellen angewiesen sind, „in“, während man sich in den Landeskirchen um ein differenzierteres Urteil (z. B. im Blick auf Juden) bemüht. Kurz: Die „praktischen“ Interessen gewinnen auch im Blick auf die Bibelausgaben die Oberhand! Dafür zwei Beispiele!

Da der Bibelbezug –gleich welcher Art- traditionell zu den wichtigsten Kennzeichen des Protestantismus gehört, gilt eine „Bibel im heutigen Deutsch“ als wichtiges Missionsinstrument! Diese kann verschieden aussehen und bis zu einer „Proletarisierung“ der Sprache führen. Die sog. „Volxbibel“ ist dafür leider nur ein Beispiel unter anderen. Die Gottrede schwankt dann z. B. zwischen dem Oberförsterstil des eigenen Gruppenidioms und einer sich als „gerecht“ wählenden Genoss(inn)ensprache („Die Bibel in gerechter Sprache“), wenn sie nicht schon vorher im Idiom einer psychowabernden Cafeteria-Religion untergegangen ist („Wie fühle ich mich?“).

Zunächst sei offen gesagt: Mit dem „heutigen Deutsch“ habe ich meine Schwierigkeiten! Ist es das Zeitungsdeutsch (Von BILD bis zur FAZ)? Ein Aufsatzdeutsch für den (die) Oberlehrer(in) (Beispiel: Psalm 139,23 in der „Guten Nachricht“: „Durchforsche mich Gott...“ : Gott als „Oberförster auf Schädlingssuche“)? Ein Vereinsdeutsch? Ein Jargon? Ein Büro-Deutsch? Oder gar das Computer-Denglisch?

Was heißt „Wissenschaftliche Übersetzung“? Welcher Kommentar ist dann „kanonisch“?

Weiter: Kann man die Bibel ohne langfristige Unterweisung, ohne Religionsunterricht, ohne die christliche Predigt, ohne Lehre, ohne Gemeinde, ohne immer neues Bibelstudium mit Gewinn lesen?

Endlich frage ich: Kann man Stellen aus den heutigen Bibelausgaben (einschließlich der katholischen „Einheitsübersetzung“) wirklich auswendig lernen? Etwa aus der Volxbibel (Mt. 5,13): „Ihr seid wie Kühlschränke für diese Welt, ohne euch würde alles Gute vergammeln...“ Oder den Anfang des Vaterunsers: „Hey, unser Papa da oben! Du allein sollst auf dieser Welt ganz groß rauskommen...“ Ist es nicht ein Aberglaube, daß Auswendiglernen heute „out“ sei? Ende 1918 verbot der atheistische linke preußische Kultusminister Adolph Hoffmann (USPD) alle häuslichen Schularbeiten für den Religionsunterricht, insbesondere das Auswendiglernen von Katechismusstücken, Bibelsprüchen, biblischen Geschichten und Liedern. Damals war das eine Kampfansage an die Religion überhaupt. Auch manche Christen plappern das heute geistlos nach! Dafür lernen die Kids dann Werbeslogans und Schlagertexte, wenn sie sich nicht –wie im Disko-Lärm- das Sprechen ganz abgewöhnen.

Zumindest in der veröffentlichten Meinung scheint mit der (auch mit einem „offiziösen“ Anstrich versehenen) „Bibel in gerechter Sprache“ eine neue Qualität solcher „Übersetzungen“ erreicht zu werden, auch wenn das Projekt seine Ahnen in amerikanischen Bibelübersetzungen der politisch-korrekten „inclusive language“ hat. Nach Felix Grigat (FAZ) haben sich die 52 „Übersetzer“ darauf verpflichtet, neben der historisch-kritischen und literaturwissenschaftlichen Exegese Einsichten der feministischen Theologie und der Befreiungstheologie, des christlich-jüdischen Dialogs sowie „Wahrnehmungen aus der Sicht von gesellschaftlichen Minderheiten“ zu berücksichtigen. Ich werde lebhaft an den zitierten Wertheimer Johann Lorenz Schmidt erinnert, wenn betont werden soll, daß das AT (Pardon!) kein „pseudochristliches Buch“ und das NT „neu auch als jüdisches Buch“ erkennbar werden soll. Anstelle des von Luther (für das von Juden nicht ausgesprochene Tetragramm) gewählten „der HERR“ sollen in den Kopfzeilen für Gen 1-2 angeboten werden: „die Ewige/Schechina/GOTT/Adonaj/ha-Schem/der Lebendige“. Auch das NT soll davon nicht verschont werden, auch nicht im Blick auf Paulus, dessen „kyrios“ („Herr“) mit „der Name/der Lebendige/SIE ER/der Heilige“ wiedergegeben werden soll.

Was die wissenschaftliche Erkenntnisinteressen („theoretische“ Interessen) anbelangt, so sind diese zumindest für einen Kirchengeschichtler nicht umwerfend! Im Vordergrund stehen wohl eher „praktische“ und kirchenpolitische Interessen! Was die „Bibel in gerechter Sprache“

anbelangt, so neige ich hier –auch auf Grund meiner langen innerkirchlichen Erfahrungen– immer mehr einer „materialistischen“ Spurensuche zu. Auf der einen Seite dient ein schillernder Feminismus als „Bodensatz“. Damit ist aber nicht nur eine Ideologie gemeint. Der Geschlechterkampf dient hier (nicht nur in der EKHN) auch der Erreichung und Absicherung materieller Zwecke (z. B. höher dotierte Jobs usw.). Was die Frage nach dem Sinn eines solchen Unternehmens anbelangt, so wird auch hier die Moralkeule kräftig gegen Kritiker geschwungen: Es geht um eine „gerechte“ Sache! Und was „gerecht“ ist, das bestimmen eben die entsprechenden „Netzwerke“ (meist auf der Basis der Kirchenkasse), wobei man auch so manches „schlechte Gewissen“ im Blick auf die Vergangenheit bewußt einkalkuliert. Zumindest lauert an nicht wenigen Stellen gegenüber Kritikern der (zumindest latente) Vorwurf des Patriarchalismus und Antijudaismus! Das hat man auch von Jürgen Habermas und seinen Anhängern gelernt: Andersdenkenden sofort unlautere Motive zu unterstellen!

„Jesus“ wird als Garant und Bürge für das „gerechte“ Unternehmen beansprucht. Natürlich der „passende“ Jesus! Auch das ist nicht neu. Um die Jahrhundertwende wurde in einem Handbuch der Judenfrage aus dem „Galiläer“ Jesus der „Gallier“ Jesus. Heute ist die Tendenz eher umgekehrt: Der hellenistische Jesus wird zumindest „entschlackt“. Der Einfachheit halber zitiere ich den leider früh verstorbenen Falk Wagner (Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus. Gütersloh 1995, S. 86. In diesem Verlag erscheint auch die „gerechte Bibel“!): „Daß bei diesen Bemühungen das schlechte Gewissen wegen des zuvor disqualifizierten ‚Spätjudentums‘ Pate steht, liegt auf der Hand. Aber der Gedanke, auf das Grauen von Auschwitz und des Holocaust dadurch zu antworten, daß das Christentum im allgemeinen und seine Anfänge im besonderen, auf seine frühjüdischen Wurzeln zurückgeschnitten werden sollen, ist ebenso gedankenlos wie systematischer Unfug... Soll der christlichen Grundeinsicht entsprechenden Versöhnung mit dem Judentum, die vorab die Anerkennung seines eigenständigen Andersseins wie umgekehrt einschließt, durch eine schleichende Rejudaisierung des Christentums überhaupt oder seiner Anfänge Nachdruck verliehen werden, so setzt sich dieser gutgemeinte Versuch der Gefahr aus, das Judentum durch Enteignung um die Anerkennung seines eigenständigen Andersseins zu bringen. Überdies tragen diese Versuche dazu bei, das einstmals kritisch-aufgeklärte Profil der protestantischen Exegese im Gemenge einer neuen Unübersichtlichkeit untergehen zu lassen... Judentum und Christentum unterscheiden sich sowohl durch den trinitarischen Gottesgedanken wie durch die Christologie. Durch diese beiden Neubildungen hat das Christentum den Umkreis seiner geschichtlich-raumzeitlichen Entstehung ein für allemal verlassen“. Man kann hier –vor allem in systematischer Perspektive– anderer Meinung sein. Eines sollte aber nicht bestritten werden: Der „Wanderprediger“ Jesus kann schnell in einen penetranten Moralismus hineinführen, der auch dazu beiträgt, „daß der mit der Trinität und der Christologie zum Ausdruck gebrachten Revolutionierung des Gottesgedankens die Spitze abgebrochen wird“: „Der Mensch gewordene Gott wird getötet. Genau darin besteht die Revolutionierung des Gottesgedankens; sie stellt den logisch-sachlichen Anfang des Christentums dar...“ – so Falk Wagner (S. 110). Ein „gerechtes Bibel-Gefühl“ mag Wagner widersprechen. Zumindest sollte es aber ein Nachdenken darüber nicht verbieten oder als unmoralisch abqualifizieren.

Bei der Diskussion um eine „gerechte Sprache“ wird auch das vergessen, was der Germanist Walther Killy am 3.11.1981 auf der Synode der EKD in Fellbach unter dem Titel „Die Bibel als Sprache“ nicht nur den Christen ans Herz gelegt hat, als er an den Oberlehrer an der Königlich-Preußischen Gewerbeschule zu Berlin, Dr. Georg Büchmann erinnerte. Dieser ließ bekanntlich zuerst im Jahr 1864 seine bis heute berühmte Sammlung von „Geflügelten Worten“ erscheinen. Sie wurde eröffnet von einem großen Kapitel „Biblische Citate“ (in der Auflage von 1895 waren es 85 Seiten, 1994 immerhin noch 64 Seiten). Diesen biblischen Zitaten ging damals ein ernster Scherz Büchmanns voran. Da stand nämlich zu lesen: „Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, ein gewaltiger Nimrod, der wahre Jakob, ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mose und die Propheten, oder er stimmt, arm wie Lazarus oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt

sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat“. So geht das weiter, eine ganze Seite menschlicher Möglichkeiten, spielerisch aneinandergereiht durch biblische Namen und Wendungen, die schließlich so enden: „Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsternis und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abrahams Schoß“.

Ob diese Aneinanderreihung von Bibelsprüchen theologisch korrekt ist, braucht uns im Augenblick nicht zu beschäftigen. Wichtig ist, daß es sich hier um Redensarten handelt, die, ursprünglich der Bibel verdankt, als alltägliche Mittel der Verständigung in Umlauf waren. In diesen Geschichten und Redensarten kann der Mensch sich selber begreifen, noch ehe er verstanden hat, daß sie die Kapitel einer großen Heils-Geschichte sind. Er kann sich darin anschauen, seine Liebe und Treue, seine Angst und seine Lust, seine Herkunft und seine Beziehungen, seine Hoffnungen und seinen Tod. Und selbst für Ungläubige können solche Zitate noch entzifferbar sein. Hier wird deutlich: „Sprache“ ist mehr als massenmediale „Kommunikation“! Sprache im Vollsinn des Wortes bedient sich nicht nur der wenigen Wörter, die genügen, um sich über augenblickliche, alltägliche Bedürfnisse zu verständigen. Wenn es darum geht, Menschliches in seiner Vielfalt zu begreifen, ist Sprache angewiesen auf einen überlieferten Fundus von Erfahrungen, über den Sprecher und Hörer gleichermaßen verfügen. Es geht dabei auch um Erfahrungen von Generationen, die hier wichtig sind. Elementare menschliche Erfahrungen und Möglichkeiten werden in der Bibel aber nicht mit Begriffen und Abstraktionen benannt, sondern anschaulich erinnert in Geschichten und Sprüchen, die unauflöslich mit Personen verbunden sind.

Freilich: Solche „biblischen Zitate“ ähneln oft abgegriffenen Münzen, deren Deckung aus dem Schatz biblischer Geschichte manchmal nur noch schwer erkennbar ist. Ein ungläubiger Thomas ist schon seit langem eine gebräuchliche Redefigur, um einen Skeptiker zu bezeichnen; freilich wird solche Skepsis vordergründig, wenn man nicht mehr weiß, daß es dem Apostel Thomas um Unglauben oder Glauben der Auferstehung Jesu ging. Die Bibelferne unserer Kultur bedeutet auch Verlust einer gemeinsamen Sprache, die menschliches Dasein in seiner Tiefe erfaßt! Ob die „Volxbibel“ oder die „Bibel in gerechter Sprache“ da weiterhelfen? Ich vertraue darauf, daß ein großes Werk wie die Bibel, das den Augenblick seiner Entstehung und Generationen von Lesern überdauert, auch ohne solche modischen „events“ seine Individualität im Wechsel der Zeiten bewahrt. Jedenfalls war Bert Brecht dieser Auffassung. In seinem Gedicht „Über die Bauart langdauernder Werke“ fragt er:

„Wie lange dauern die Werke?
So lange
Als bis sie fertig sind.
So lange sie nämlich
Mühe machen
Verfallen sie nicht“.